

gwenn

du

no.11

tri here

2006

# ANTHROPOLOGISCHE GRUNDLAGEN DER LITURGIE

## – III. EXEMPLARISCHER TEIL –

### B) ZWEITE FOLGE: DIE FEIER DER OSTERNACHT

Die Osternacht ist der Höhepunkt des Kirchenjahrs, an dem die Auferstehung Christi in der eindringlichsten Form gefeiert wird. Darum soll deren Darstellung nun meine Auslegungen abschließen. Am Ende steht ein charakteristischer Text dieser Feier, der in dieser besonderen Gestalt allerdings seit mehr als einem Jahrtausend außer Gebrauch gekommen ist.

Die Osternacht hat eine lange schwere Geschichte. Seit dem Ausgang des Mittelalters verschob die zunehmende Unlust, das liturgische Fasten zu halten, alle Liturgie der Fasttage immer mehr in den Vormittag hinein, so daß die österliche Feier, die dieser Nacht gehört, in den Kartageriet. Papst Pius XII. hat diesen Mißbrauch für die Ostervigil abgestellt; aber dabei wurde der Unterschied zwischen abendlicher Vigilfeier einerseits und den morgendlichen Vigilien des Stundengebets, der «Mette», andererseits übersehen: die Vesper wurde durch die morgendlichen Laudes ersetzt, so daß nun die Ostervigil in Gefahr ist, als ein Officium des anbrechenden Tages zu erscheinen.

So ist es hier ganz besonders notwendig, eine mittelalterliche Form der Feier darzustellen, die im großen ganzen der späteren römischen Form entspricht, aber deren Schwächen noch nicht kennt. Dazu sei hier die des Lateran herangezogen, wie sie der Ordo aus der Mitte des XII. Jahrhunderts zeigt, ergänzt durch den ein gutes Vierteljahrhundert jüngeren Ordo der römischen Kurie. Allerdings verzichte ich dabei auf die Besonderheiten des Pontifikalritus.

## **DIE ZEIT DER VORBEREITUNG**

Durch langes strenges Fasten haben wir uns vorbereitet auf das Gedächtnis des Leidens und Sterbens des Herrn: Seit neun Wochen, seit Septuagesima, ist kein Alleluja mehr gesungen worden; die Sonntage sind ohne Te Deum und Gloria geblieben. Seit Aschermittwoch, vierzig Tage lang, so wie Christus in der Wüste, haben wir gefastet, erst spätnachmittags etwas gegessen. Auch an den Sonntagen, an denen ja nicht gefastet werden darf, haben wir auf Fleisch und Eier verzichtet. Seit dem Passionssonntag vor zwei Wochen, dem ersten Sonntag des Nisan, des Monats des Leidens Christi, ist die Liturgie noch karger geworden, das «Gloria Patri» selten geworden; seit dem Gründonnerstag wurde es gar nicht mehr gesungen. Statt dessen haben wir schon nach dem Triumphzug des Palmsonntags und dann wieder am Mittwoch und schließlich am Karfreitag selbst stehend die ganz Leidensgeschichte gehört, haben am Freitag dann kniefällig das Kreuz verehrt, haben dabei singen hören: «Mein Volk, was habe ich dir getan» und darauf im Trishagion «Erbarme dich unser!» geantwortet. In den drei letzten Nächten der Woche haben wir die «düstere Mette» gesungen, in der, zum Zeichen des Sterbens, während des Gesangs von Vigilien und Laudes langsam nacheinander alle Lichter in der Kirche gelöscht wurden. Nach der Messe des Gründonnerstags sind die Altäre allen Schmucks beraubt worden

Wie der Karfreitag ist auch der Samstag strengster Fasttag; bis zum Einbruch der Nacht dauert heute das Fasten. Dem Schmerz, aber auch der Hoffnung auf Gott waren die Gebete der «düsteren Mette» gewidmet.

## **DIE TAUFFEIER**

Der Sabbat ist der Tag der Ruhe; und der Karsamstag ist im besonderen der Tag der Grabesruhe Christi. Da wir nun «in den Tod» Christi getauft sind (Rom. 6, 3), ist der Karsamstag der Tag der Taufe. Die Taufe steht jedoch schon im Zeichen der Auferstehungshoffnung, im Zeichen der kommenden Nacht. Darum ist die

Zeit der Taufe «zwischen den Abenden», wie es im Alten Testament heißt, das ist in der Mitte des Nachmittags, zur neunten Stunde, wie uns die jüdische Tradition lehrt<sup>1</sup>.

Ähnlich wie einst im Tempel (Ex. 30, 8) entzündet der Priester zu dieser Stunde, in einer benachbarten Kapelle, ein Feuer. An diesem Feuer zündet er dann die dreifache Kerze an: drei Kerzen sind so zusammengedreht, daß sich ihre Lichter zu einer großen Flamme vereinigen. Das ist zweckmäßig, um dem Wetter standzuhalten, wenn dann die Kerze durchs Freie getragen wird. Aber bei der einen Flamme, die die drei Dochte vereint, denken wir auch an die heiligste Dreifaltigkeit.

Das Licht dieser dreifachen Kerze stellt Christus dar – in der Einheit der Dreifaltigkeit. So wie er in die Unterwelt herabgestiegen ist – aber nicht ausgelöscht ist –, den Toten das Evangelium zu bringen (I. Petr. 3, 19; 4, 6), so wird nun diese Kerze in Prozession in die unbeleuchtete spätnachmittägliche Kirche mit ihren entblößten Altären getragen. Leuchter werden vorangetragen, brennen aber nicht – es leuchtet allein die dreifache Kerze. Die Gewänder sind noch die der Fastenzeit; allein der Diakon, der die Kerze trägt, erscheint bereits in der österlichen weißen Dalmatika. Dreimal – im Eingang der Kirche, im Eingang des Chorraums, vor dem hohen Leuchter mit der Osterkerze – ruft der Diakon: «Das Licht Christi!», er ruft es jedesmal um einen Ton höher; und jeweils im gleichen Ton danken wir Gott dafür.

«Es frohlockt schon die himmlische Schar der Engel.» So beginnt er nun, schon am Kartag, das festliche Weihegebet. Schon: denn wenn auch noch nicht die Zeit der Auferstehung ist, so steht doch die Taufe, die ansteht, schon in deren Zeichen. Heute darf der Diakon dabei die Formeln des Hochgebets benutzen, die sonst allein dem Priester vorbehalten sind. Was ist es eigentlich, was nun geweiht wird? Es ist die Kerze, die er während des Weihegebets mit dem Feuer der dreifachen Kerze entzündet; es ist der Weihrauch, von dem fünf Körner – gemäß der Zahl der Wunden Christi, denn Kreuz und Auferstehung sind nicht zu trennen – in die Kerze eingesetzt werden. Es ist aber auch die nahende Nacht, die Nacht der Auferstehung, die besungen wird.

---

<sup>1</sup> W.H.W: Jüdisches Erbe im christlichen Gottesdienst und islamischer Widerhall. E&E 4 (99)

Im Rom des späten IX. Jahrhunderts und später noch im beneventanischen Ritus wurde die Osterkerze erst nach den alttestamentlichen Lesungen geweiht. So wurde das Erscheinen Christi nach der Zeit des Alten Testaments dargestellt. Die dreifache Kerze jedoch zeigte, daß auch das Alte Testament schon auf Christus ausgerichtet war.

Dies betont der andere, hier dargestellte Ritus noch stärker. Letztlich ist er historisch begründet: in ältester Zeit wurde auch die Taufe selbst von den alttestamentlichen Lesungen begleitet, so daß dazwischen kein Raum war für die Kerzenweihe.

Der Diakon legt nun seine österliche Dalmatika wieder ab. Noch ist Karsamstag, noch ist die Taufe nicht geschehen; es folgen jetzt Lesungen aus der Zeit vor dem Erscheinen Christi, aus dem Alten Testament. Nur das Licht der Kerzen zeigt, daß auch diese Prophetien schon im Lichte Christi stehen, seine Offenbarungen sind.

Zwölf Prophetien sind es – zwölf ist die Zahl der Kirche, in die nun die Katechumenen aufgenommen werden sollen, entsprechend den zwölf Aposteln – ebenso wie die des Volkes Israel. Sie handeln von der Erschaffung der Welt, denn mit ihr begann die Heilsgeschichte, von der Taufe, vom Pascha des Alten Bundes und auch schon von der Auferstehung. Nach ältestem kirchlichem Brauch folgt auf jede Lesung ein Gebet; vor jedem Gebet knien wir nieder, denn noch ist Bußzeit. Aber anders als sonst wird die Lesung nur gelegentlich von einem Zwischengesang beschlossen – die Liturgie des Karsamstags zeigt die Kargheit, die der Grabesruhe entspricht.

Wenn die Prophetien begonnen haben, zieht ein Priester mit einigen Sängern zu den Täuflingen in die Taufkappelle. Dabei wird die Litanei gesungen: Zuerst wird im Kyrie die heiligste Dreifaltigkeit angerufen, dann Christus unmittelbar: «Christus, höre uns!», dann folgen die Heiligen, denn die Täuflinge sollen ja nun in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen werden. Nun vollzieht dieser Priester an ihnen die vorbereitenden Riten, er läßt sie dem Satan dreimal widersagen – so wie sie gleich dreimal ihren Glauben bekennen werden –, er salbt sie mit dem Katechumenenöl. Niemals spendet die Kirche ein Sakrament nur durch die Formhandlung, die diesem Sakrament zu eigen ist, immer begleitet sie die Spendung mit Gebet und Segen. Und dies be-

schränkt sich nicht auf Worte, sondern schließt verschiedenartige Segensgesten ein.

Dies setzt voraus, daß ein zweiter Priester oder zumindest ein Diakon und ausreichend Sänger beteiligt sind; sonst muß der Priester nach den Lesungen das alles selbst tun, müssen die Sänger auf dem Weg zur Taufkappelle Prozessionsgesang und Litanei verbinden.

Nach den Prophetien zieht eine festliche Prozession mit Weihrauch und den Leuchtern, die nun auch angezündet sind, und mit der Osterkerze zu den Täuflingen in die Taufkappelle. Christus kommt zu ihnen, verkörpert durch den zelebrierenden Priester und symbolisiert durch das Licht der Kerzen. «Wie der Hirsch sich sehnt nach den Wasserquellen, so sehnt sich meine Seele nach Dir, o Gott» wird dabei gesungen. Gebet und Segen für die Täuflinge werden fortgesetzt, jetzt in Gestalt der Weihe des Taufwassers. Da dies schon Teil der Taufliturgie selbst ist, hat die Wasserweihe die Form eines Hochgebets. Und da die Taufe in den Tod Christi ohne die Auferstehung sinnlos wäre, taucht der Priester die Osterkerze ins Wasser – dreimal, denn Drei ist die Zahl der Grabesruhe und der Auferstehung am dritten Tag. Dann befragt er einen jeden Täufling nach seinem Glauben – dreifach, mit den Worten des Apostolischen Glaubensbekenntnisses.

Der zweite Artikel allerdings ist dabei sehr kurz: «... unsern Herrn, der geboren ist und gelitten hat.» Noch ist die Auferstehung nicht verkündet worden; also kann man die Täuflinge noch nicht nach dem Glauben daran fragen. Aber man kann auch nicht fragen: «der gelitten hat und gestorben ist», denn wir glauben ja nicht an einen Verstorbenen, sondern an den lebendigen Christus. So steht hier nur diese kurze Formel.

Wenn der Täufling dreimal mit «Ich glaube» geantwortet hat, nennt der Priester ihn noch einmal mit Namen und fragt: «Willst Du getauft werden?» Nach seinem «Ja» tauft ihn der Priester.

Dann erteilt er ihm den letzten Taufsegen, die Salbung des Heiligen Geistes mit dem Chrisam. Schließlich gibt er ihm ein weißes Kleid, denn der Neugetaufte ist nun neu und rein; und er gibt ihm eine brennende Kerze, mit dem Feuer der Osterkerze, weil ja die Taufe schon im Zeichen der Auferstehung steht.

Schließlich ziehen alle zusammen – die Täuflinge mit ihren Kerzen – in die Kirche; dabei wird wieder die Litanei gesungen, werden wieder die Heiligen angerufen, in deren Gemeinschaft die Neugetauften nun aufgenommen sind.

Nun folgt die Messe. Sie ist ganz der Auferstehung gewidmet, gehört deshalb in die Nacht. Wenn es noch nicht soweit ist, wartet man ab, bis die ersten Sterne die Nacht anzeigen.

## **DIE FEIER DER AUFERSTEHUNG**

### **Die Nacht**

Die Auferstehung geschah des Nachts – das entspricht ihrer Bedeutung.

«Der Herr hat gesagt, er will im Dunkel wohnen» (II. Chr. 6, 1; III. Kg. 8, 12). Die Nacht ist die Zeit Gottes: im Dunkel, unsichtbar, geschieht Gottes Wirken, das danach, am Tage, ganz sichtbar wird.

Die Nacht ist ein Symbol der Gefahr, der Bedrohung. Darum aber ist sie auch die Zeit der Rettung daraus; gerade in der Nacht kann ich wirklich Rettung erleben. Darum geschah die Auferstehung des Nachts und wird sie des Nachts gefeiert.

Darüber hinaus hat die nächtliche Feier besonderes Gewicht: Des Nachts erlebt man sich umgeben von einer Welt, von der das meiste nicht wahrnehmbar ist: man ist bereit für das, was die Sinne übersteigt.

Die Nacht ist die Zeit besonders konzentrierter Wahrnehmung: da die Dunkelheit das meiste ausschaltet, was sonst sichtbar ist, wird das, was wahrnehmbar ist, besonders intensiv erlebt.

Der Ritus, der im Dunkeln dennoch mit untrüglicher Sicherheit stattfindet, weist auf den, den die Dunkelheit nicht einzuschränken vermag – mit den Worten des Alten Testaments: «die Finsternis ist nicht finster für Dich; und die Nacht leuchtet wie der Tag» (Ps. 138, 12).

## Die Meßfeier

Nun legt der Klerus die weißen Festgewänder an, die Altäre werden wieder geschmückt, alle Kerzen in der Kirche angezündet. Der Klerus zieht ein mit dem Gesang der Litanei, die ins Kyrie der Messe übergeht.

Nun, da die Täuflinge getauft sind und die Nacht der Auferstehung da ist, wird zum ersten Mal wieder das Gloria gesungen, sind zum ersten Mal wieder Glocken und Orgel zu hören. Nach der Epistel, bevor daß Auferstehungsevangelium gesungen wird, stimmt der Priester selbst das Alleluja an, das erste Alleluja seit mehr als zwei Monaten. Dreimal singt er es, so wie zuvor das «Lumen Christi» in jeweils höherem Ton, und so wird es jedesmal vom Chor wiederholt.

An den Vers des Alleluja schließt sich noch der Psalm «Lobt den Herrn, alle Völker» an, denn die Auferstehung, die unter Juden geschehen ist, wird nun zum Heil für alle Völker.

Zum Evangelium trägt man Weihrauch heran, aber keine Kerzen, denn am Ort der Evangelienlesung leuchtet jetzt die Osterkerze.

Jede Messe ist die Feier des Todes und der Auferstehung Christi. Zur Wandlung werden der Leib und darauf das Blut des Herrn emporgehoben: Zeichen des Todes, des vergossenen Blutes. Dann, am Ende der Wandlung, wird sein Leib zusammen mit dem Kelch gehoben – Leib und Blut vereint: Zeichen der Auferstehung.

Darum ist in dieser Nacht die Opferfeier ganz besonders am Platze. Sie verläuft im wesentlichen so wie jede Messe. Aber sie ist stiller; die Feier dieser Nacht ist so voll von besonderen Eindrücken, daß heute Schweigen angezeigt ist, stilles Betrachten, wo sonst gesungen wird. Darum fällt während der Opferung das Offertorium fort und nach dem Pater noster das Agnus Dei. Der Friede des Herrn wird über uns herabgerufen, aber es gibt keinen Friedensgruß; denn dem Frieden, der von der Taufe und der Auferstehung kommt, braucht der Mensch nichts mehr hinzuzufügen.



Schließlich empfangen die Neugetauften zum ersten Mal die Kommunion; Säuglinge, die noch nicht essen können, empfangen sie in der Gestalt des Weines.

Während der Kommunionausteilung wird die Vesper gesungen, für die bisher kein Raum war. Noch einmal wird, mit dreifachem Alleluja als Antiphon, der Psalm «Lobt den Herrn, alle Völker» gesungen; es erklingt nun wieder das Gloria Patri. Dann folgt das Magnificat mit einer Auferstehungs-Antiphon. In älterer Zeit wurde hier «antiphoniert», zu jedem Psalmvers wurde ein Vers aus dem Auferstehungsevangelium hinzugefügt – so zeigt sich die letztliche Einheit der Heilsereignisse, der Fleischwerdung und der Auferstehung.

#### ANHANG: DAS AUFERSTEHUNGS-MAGNIFICAT

Die Textfassung entspricht der Deutung Anton Baumstarks<sup>2</sup>. Sie ist älter als die Hinzufügung des «Gloria Patri» zum Magnificat.

Groß preist meine Seele den Herrn.

Am Abend aber des Sabbats, der in den Sonntag hineinleuchtet, kamen Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu sehen. Alleluja

Und es jubelt mein Geist \* in Gott, meinem Heil.

Und siehe, ein großes Erdbeben ereignete sich, denn ein Engel des Herrn stieg herab vom Himmel. Alleluja

Denn herabgeschaut hat Er auf die Niedrigkeit seiner Magd; \* siehe, von nun an werden deshalb mich seligpreisen alle Geschlechter.

Denn ein Engel des Herrn stieg herab vom Himmel und trat herzu, wälzte den Stein weg und setzte sich auf ihn. Alleluja

Denn mir hat Großes getan, der mächtig ist \* und dessen Name heilig ist.

---

<sup>2</sup> Tatianismen im römischen Antiphonar. Or Chr. III. Ser. V (1930) 165-174

Er war aber anzuschauen wie ein Blitz und seine Gewänder wie Schnee. Alleluja

Und seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht \* denen, die Ihn fürchten.

Aus Furcht vor ihm aber erschranken die Wächter und waren wie tot. Alleluja

Er hat Macht geübt mit Seinem Arm, \* hat zerstreut, die hochmütig sind in der Gesinnung ihres Herzens.

Der Engel aber antwortete den Frauen: Fürchtet euch nicht, denn ich weiß, daß ihr Jesum sucht. Alleluja

Abgesetzt hat Er die Mächtigen vom Thron, \* und erhöht hat Er die Niedrigen.

Ich weiß, daß ihr Jesum sucht, der gekreuzigt wurde; Er ist auferstanden. Alleluja

Die Hungrigen hat Er erfüllt mit Gütern \* und die Reichen leer fortgeschickt.

Jesus, den ihr sucht, ist nicht hier, sondern Er ist auferstanden; erinnert euch, wie er zu euch geredet hat, als Er noch in Galiläa war. Alleluja

Angenommen hat Er Israel, Seinen Diener \* eingedenk Seiner Barmherzigkeit.

Kommt und seht den Ort, wo der Herr gelegen hat. Alleluja

So, wie Er geredet hat zu unseren Vätern, \* Abraham und seinem Samen in Ewigkeit.

Geht schnell, sagt seinen Jüngern, daß der Herr auferstanden ist. Alleluja

## **NEUE UND ALTE LITURGIE**

### **Ein Brief an die ältere Generation**

Wenn sich in einigen Teilen unserer Kirche Gedanken auftun, die eine gewisse Sympathie für die Alte Messe zeigen, dann sollte man diese nicht unter Generalverdacht stellen, als ginge es immer um die Stoßrichtung: «Hurra, jetzt wird alles rückgängig gemacht». Es geht vielmehr darum, daß es nicht bei der anfänglichen Randerscheinung «alter Ritus» geblieben ist («tridentinische Messe» ist ein irreführender Begriff für einen Ritus, der nicht 1570 erfunden wurde, sondern in einer über tausendjährigen Geschichte gewachsen ist, um dann abrupt durch einen völlig neuen ersetzt zu werden; ein beispielloser Vorgang in der langen Geschichte unserer Kirche). Es ist also die Zeit gekommen, zu untersuchen, was denn genau in den letzten 40 Jahren «Aufbruch» (wenn ich auf die sinkenden Besucherzahlen dieser Zeitspanne blicke, würde ich eher von einem «Abbruch» sprechen) schief gelaufen ist. Dabei wird man sich von einigen gefährlichen und irreführenden Ideologien befreien müssen.

Ich möchte nicht abstreiten, daß es Priester und Gläubige gibt, die ihre psychischen Probleme durch einen übertriebenen Kult kompensieren. Das mag sicherlich auch für einige der Anreiz sein, Baßgeige zu tragen – ebenso wie diejenigen mit einem gestörten Verhältnis zur Kirche im Pool der pubertierenden Laien und der «Publik-Forum»-Leser Zuflucht suchen oder als Schafswollpullover-Träger in diversen Talkshows auftreten. Diese Phänomene allein an Ritus und Liturgie festzumachen, halte ich jedoch für stark verkürzt.

Ich selbst bin Jahrgang 1977, mit dem Ordo novus aufgewachsen und feiere ihn auch heute noch. Die alte Liturgie habe ich erst sehr spät kennengelernt. Restaurative Tendenzen kommen also für mich nicht in Betracht. Dennoch möchte ich den Ordo

Originis als eine für mich gleichberechtigte Möglichkeit sehen, meinen Glauben zu feiern, ohne daß an äußeren Erscheinungen ideologische Debatten entstehen.

Offen gestanden sind die äußeren Erscheinungen des Ordo Originis, an denen ihn viele immer wieder messen wollen, nicht das, was ihn grundlegend vom Ordo novus unterscheidet. Da aber letzterer zu 99% nicht in dem Sinne gefeiert wird, wie er eigentlich gedacht ist, sind es die äußeren Attribute, die hervorgehoben und aufs bitterste bekämpft werden – warum eigentlich?

Da ist zum einen die gerne und immer wieder benutzte Floskel «mit dem Rücken zum Volk». Ich halte diese Sichtweise für ideologisch bedenklich und eng, sieht sie doch den Priester als Moderator, der nun, anstelle für und mit der Gemeinde die Messe zu feiern, selbige unterhalten muß, indem er sich zu ihr umdreht, sich dann aber, um ihr doch nicht zu sehr nahen zu müssen, hinter dem Altar verschanzt, der nach wie vor im Chorraum steht. Mosebachs Gleichnis mit der Theke halte ich für sehr treffend, vor allem wenn ich manchmal beobachte, wie sich einige Zelebranten auf dem Altar abstützen. Die logische Konsequenz daraus ist Liturgie als Dialog Priester – Gemeinde anstelle von Gott – Mensch. Auch damit ist das Bild des Priesters klar. Er ist derjenige, der die Liturgie leitet und lenkt, die Gemeinde begrüßt und seinem klerikalen Paternalismus durch die Wiederentdeckung des Pluralis majestatis frönt («Wir wollen es an dieser Stelle so halten, ...»). Wie sehr sich diese Sichtweise in den Köpfen der Gläubigen einzementiert hat, ist daran zu sehen, wie sehr der Wert und Gehalt der Liturgiefeier vom Kleriker und nicht von der Gemeinde abhängt («Sie haben eine schöne Messe gefeiert, Herr Pastor!»). Der Chorraum also als Bühne für ein liturgisches Schauspiel ist es das, was das letzte Konzil wollte? Ein junger Dorfpfarrer hat in diesem Sommer im Ferienlager in der dortigen Kirche gemeinsam mit den Kindern am Hochaltar die Hl. Messe gefeiert, wohlgermerkt im Ordo novus. Die Gebetsrichtung ist kein Ausdruck des Ritus, sondern des Verständnisses, ob Priester und Gemeinde gemeinsam in eine Richtung beten oder vielmehr der Priester der Gemeinde zeigen möchte, wie schön er doch beten kann – «Er zelebriert sich selbst». Über die uralte Form der Gebetsrichtung versus orientem hat Benedikt XVI. – damals noch als Joseph Ratzinger – in seinem Buch «Der Geist der Li-

turgie» einige Passagen geschrieben. Überdies sei noch darauf hingewiesen, daß uns diese Gebetshaltung mit den Lutheranern verbindet. Die Verabschiedung hiervon hat den Verlust der Grundregeln zwischenmenschlicher Konversation zur Folge. Mit wem ich spreche, den schaue ich auch an. Das scheint für alle und jeden zu gelten, nur nicht für IHN selbst. Man achte einmal darauf, in welche Richtung manche Priester bei Gebet schauen. Ich bin als Teil der Gemeinde immer peinlich berührt, wenn mich der Zelebrant zu Beginn des II. Meßkanons mit den Worten «Ja, Du bist heilig, großer Gott ...» intensiv anschaut. Peinlich finde ich auch, wenn bei der Aussetzung des Allerheiligsten Christus selbst angesprochen, aber IHM gleichzeitig der Rücken zugekehrt wird, nur um ja nicht «mit dem Rücken zum Volk» zu beten. Der Dialog Gott – Mensch ist durch diese Ideologien so sehr in Schiefelage geraten, daß ich oftmals nicht mehr glauben kann, daß Priester und Gläubige genau wissen, was sie da eigentlich tun. Wichtig scheint immer wieder ausschließlich die Gemeinschaft der Gläubigen untereinander zu sein. Daß wir uns aber in der Kirche nicht allein deshalb versammeln, scheint vielen ob haupt- oder ehrenamtlich Tätigen – gar nicht mehr bewußt zu sein. Dieses Phänomen beobachte ich sehr häufig im langsam dahinsiechenden deutschen Verbändekatholizismus, der nun krampfhaft versucht, durch ein verstärktes Gemeinschaftsgefühl neue Mitglieder zu gewinnen, dabei sich aber mehr und mehr von seinen Wurzeln entfernt. Geht es eigentlich noch um Gott selbst? Ein bezeichnendes Erlebnis beschreibt ein Psychologe, ein 150jähriges Jubiläum in Halberstadt:

- <http://www.occidens.de/chronica/liturg.htm#kolping> •

Ferner glaube ich nicht, daß die alte Liturgie bloß als Zufluchtsort des Mystischen vor der «bösen Welt» dient. Was immer gerne als mystisch bezeichnet wird, ist die durch fehlende Moderation und Bevormundung erzeugte Stille, in der der Gläubige zur Ruhe kommt und Kräfte sammelt. Es ist richtig, daß viele die alte Liturgie nur deshalb aufsuchen, weil sie den Wortdurchfall in ihrer Heimatgemeinde nicht mehr ertragen. Aber auch das ist kein wesentliches Merkmal des Ordo Originis. Der Zelebrant könnte die Gemeindemesse im alten Ritus genauso zerreden, wie dies der «Überstolenschlipspriester» in seiner Familienmesse tut – er tut es nur nicht! Wenn also das Zerreden des Wesentlichen,

nämlich der Begegnung der Gemeinde mit Christus in Wort und Sakrament, gerne damit verteidigt wird, «die Gemeinde persönlich anzusprechen», «auf die Menschen zuzugehen» oder einen aktuellen Bezug der Meßfeier zum heutigen Geschehen herzustellen, dann fühle ich mich mit meiner Meinung um so mehr bestätigt.

Zwei Beispiele: Ich habe selten so politische und gesellschaftsrelevante Predigten gehört, wie die eines älteren Priesters, der regelmäßig in einer Kirche unserer Stadt mit uns die Hl. Messe im Ordo Originis feiert. Die meisten kennen sicherlich das immer wieder heruntergeleierte Evangelium vom barmherzigen Samariter. Was haben wir schon von Kindesbeinen an lernen müssen, aufgrund dieses Evangeliums immer schön nett zueinander zu sein. Besonders viel Tiefe empfand ich bei den bisherigen Auslegungen dieses Textes nicht. Wenn man aber mal genauer nachschaut, dann handelt es sich hier um einen der Brennpunkte in der lukanischen Sozialgeschichte. Jener Pfarrer konfrontierte die Gemeinde mit einem in dieser Stadt nur einige Tage zuvor geschehenen Ereignis. Ein Suizidgefährdeter war in den See gesprungen. Während alle «Bürgerlichen» dumm dastanden und gafften, war es ausgerechnet ein von der bürgerlichen Gesellschaft gemiedener Junkie, der unter Einsatz seines eigenen Lebens hinterher sprang und den Mann rettete. Ich gebe zu, auch diese Predigt kennzeichnet keinen Ritus. Sie hätte ebenso in einer Familienmesse gehalten werden können – es tut nur keiner, weil anstelle der Texte aus der Hl. Schrift lieber eine Geschichte vorgelesen wird! Wenn man also glaubt, man flüchte mit der alten Messe ins Unnahbare, ins Mystische oder Unerklärbare und verliere so die Menschen aus den Augen, dann muß ich an dieser Stelle deutlich widersprechen. Ein weiteres Beispiel brannte mir in der Österlichen Bußzeit sehr unter den Fingern. Es tobte in der Heimat unserer Religion ein furchtbarer Krieg wie seit 40 Jahren nicht mehr. Vor diesem Hintergrund gewannen besonders die alttestamentlichen, aber auch die Evangelientexte der Werktagsliturgie eine besondere Brisanz: «Ich werde für Israel da sein wie der Tau, damit es aufblüht wie die Lilie und Wurzeln schlägt wie der Libanon.» (Hos 14, 6; Freitag der 14. Woche); «Hört auf, vor meinen Augen Böses zu tun! Lernt, Gutes zu tun!» (Jes 1, 16f; Montag der 15. Woche); «Ja, das sage ich euch: Tyrus und Sidon

wird es am Tag des Gerichts nicht so schlimm ergehen wie euch.» (Mt 11, 22; Dienstag der 15. Woche); «Deine Toten werden leben, die Leichen stehen wieder auf; wer in der Erde liegt, wird erwachen und jubeln.» (Jes 26, 19; Donnerstag der 15. Woche); «Aber kaum seid ihr dort gewesen, da habt ihr mein Land entweiht und mir mein Eigentum zum Abscheu gemacht.» (Jer 2, 7; Donnerstag der 16. Woche). Die Vertreter der sogenannten «einführenden Worte» haben es aber nicht für nötig erachtet, auch nur mit einem Satz auf diese Texte einzugehen. Statt dessen die üblichen Worte wie «Jesus lädt uns alle an seinen Tisch» oder «Gott hat uns lieb». Ähnlich wie sich in Berlin und anderswo alle hinter der «besonderen Verantwortung Deutschlands für Israel» verschanzen und schweigend zusehen, habe ich auch an jenen Sonntagen in der Domkirche nichts gehört, auch keine Fürbitte, die um Frieden im Hl. Land bittet. Einbezug aktuellen Geschehens? Motivation zu sozialem Engagement und politischem Handeln? Bei den Vertretern der Gemeinschafts- und Auf-die-Menschen-zugehen-Theologie bin ich bislang nicht fündig geworden und sehe daran, wie ernst sie die Feier der Liturgie und ihr eigenes Handeln darin sehen – alles heiße Luft! In einigen Wochen hatte ich aufgrund des Urlaubs der Organistin in der Gemeinde meines Wohnsitzes die Gesänge für die Meßfeier ausgesucht und angestimmt. Durch jene Meßfeier im Ordo Originis am Sonntag zuvor motiviert, hatte ich zum Schluß tagtäglich Martin Luthers Antiphon «Verleih uns Frieden gnädiglich» (GL 310) mit der Gemeinde gesungen. Außer den Priestern schien den Hintergrund auch jeder verstanden zu haben – ohne persönliche Erklärung, so dumm ist die Gemeinde nicht! Der Ordo Originis als Motivation und Vorbild für eine Gemeindemesse im Ordo novus? In diesem Falle war dies so, auch wenn der Ritus hierbei nicht bestimmend ist.

Ich möchte nun zum Schluß kommen: Den Gläubigen, die den Ordo Originis bevorzugen, Kultgeilheit und Weltflucht vorzuwerfen, halte ich für verkürzt. Die Meßfeiern im Ordo Originis faszinieren mich gerade aufgrund ihrer – ja, einige werden lachen! – Nüchternheit und Schlichtheit. Jeder weiß, warum er heute hier ist, das muß nicht noch eigens erwähnt werden. Die Liturgie ist nicht der Ort, wo der Priester, sondern Gott selbst den Menschen begnet. Das haben viele aus den Augen verloren. Gerade aus

psychologischer und anthropologischer Sicht können wir Christen noch eine Menge lernen. Ich denke da besonders an einige Texte:

- <http://www.occidens.de/textus.htm> •

Noch einmal: Ich bin nicht restaurativ, und möchte auch nicht eine Zeit wiederherstellen, die ich selbst nicht erlebt habe. Ich möchte aber auch nicht von den Ideologien der 70er indoktriniert werden, die immer noch krampfhaft versuchen, mit populistischen Parolen wie «mit dem Rücken zum Volk» einen Ritus zu definieren und gleichzeitig zu verurteilen, den sie und ihre Vorfahren einst als den einzig wahren gefeiert haben. Es geht mir vielmehr um grundlegendes, nämlich daß ich als Individuum und Teil der Gemeinde ernstgenommen und nicht von einem Moderator bevormundet und enteignet werde. Der Ordo Originis ist für mich – wie schon oben beschrieben – eine Möglichkeit, meinen Glauben zu feiern und ihn mit meinen Mitmenschen zu teilen. Um das zu erkennen, mußte ich mich allerdings aus dem Irrgarten der bürgerlich-gutkatholischen Ideologien, die einem vorschreiben wollen, was und wer gut oder böse ist, befreien und in das Meer des Pluralismus begeben, um völlig unvoreingenommen und ohne Ideologien meinen Weg zu finden. Wenn ich mit anderen Menschen rede, geht das vielen aus bürgerlichem Hause so, nur der eingeschlagene Weg ist oftmals ein anderer. Gerade hinsichtlich der zukünftigen Herausforderungen (Atheismus und Ausbreitung des Islam in Deutschland und Europa) liegt es nicht nur mir daran, sich auf das Wesentliche des christlichen Glaubens zu besinnen und zu definieren, worin er sich von anderen Wertevorstellungen unterscheidet – das macht unser Profil aus!



## BOTSCHAFTEN MODERNER LITURGIE

Es gibt Botschaften, die ein Mensch durch sein Reden und Verhalten den anderen übermittelt, ohne das zu beabsichtigen oder sich dessen auch nur bewußt zu sein. Diese Botschaften werden vom anderen verstanden, auch wenn er sie nicht in Worte zu fassen vermag. Oft gehen solche Botschaften in eine ganz andere Richtung, als ihr Urheber es beabsichtigt.

Moderne Liturgie ist oft sehr absichtsschwer; darum ist hier besonders viel Raum für das Auseinanderklaffen von Absicht und Botschaft.

Einige solcher Botschaften seien hier dargelegt.

«Die ganz einfachen Formen der Frühzeit» seien «mit einem Netz komplizierter Riten überzogen» worden, so meinen gewisse Theologen, welches man abstreifen könne, um zum «schlichten Vollzug der Abendmahlsfeier» zurückzukehren<sup>3</sup>.

Bei den Juden freilich war und ist eine gemeinschaftliche Mahlzeit etwas Sakrales, Formlosigkeit ist dabei keineswegs ein Ideal.

Daher vereinfacht man den Ablauf der Liturgie, gestaltet sie weniger hieratisch, alltäglicher, man macht mit den liturgischen Formeln etwas schneller, damit man dann etwas mehr die Gemeinde ansprechen kann.

Die Botschaft ist:

– **Das alles ist nichts Besonderes, hat keine tiefere Bedeutung.**

---

<sup>3</sup> Zitate nach Theodor Klauser: Kleine Abendländische Liturgiegeschichte. Bonn 1965

Auch werden die «Riten so umgeformt, daß sie den Verständnismöglichkeiten der Menschen von heute entsprechen», sie werden also vereinfacht, «Lehrhaftigkeit» wird aus ihnen herausgearbeitet<sup>4</sup>, sie werden während der Feier erklärt, gedeutet.

Die Botschaft ist:

– **Laien sind dumm.**

Der Priester ist es, der die Riten erklärt; er begrüßt die Gemeinde, führt Regie, damit die Leute wissen, wie diesmal die Liturgie vonstatten gehen soll.

Die Botschaft ist:

– **Auf mich (den Priester) kommt es an, an mir hängt alles.**

Zwanglosigkeit, Spontaneität werden geschätzt in unserer Zeit. Darum ist mancher Priester lieber locker, nicht so förmlich, wenn er die Liturgie leitet. Allerdings: richtig zwanglos, spontan sein kann nur er, der Priester, nicht etwa der Ministrant oder gar irgendwer aus dem Volk.

Die Botschaft ist:

– **Ich (der Priester) bin hier der Chef.**

Participatio actuosa der Laien an der Liturgie ist ein Ziel, das seit über einem halben Jahrhundert angestrebt wurde. Andererseits wurde sie durch die Vereinfachung der Liturgie zügig abgebaut. Zum «Et incarnatus est» des Credo, zum Kommunionempfang, zum Segen, zu den Gebeten des Karsamstags, manchmal gar zu denen des Karfreitags knien die Laien nicht mehr, zur Passion müssen sie sitzen bleiben<sup>5</sup>.

---

<sup>4</sup> Zitate nach Martin Klöckener: Die Situation in unseren Gemeinden und Liturgie (mündlicher Vortrag). Maria Laach 2005

<sup>5</sup> Weiteres dazu in W.H.W: Die Rolle des Priesters im Zeugnis der Liturgie. E&E 1 (96)

Zum Ausgleich setzt man auf Laienbeteiligung: Laien als Kommunionhelfer, als Lektoren<sup>6</sup>, als Pfarrgemeinderat, welcher als Mitinhaber der Kirche erwähnt werden kann – im Unterschied zu den «Kirchenbesuchern»: «Auch im Namen unseres Pfarrgemeinderates begrüße ich Sie zu diesem Gottesdienst».

Das sind natürlich nicht alle Laien, sondern die dazu auserwählten.

Die Botschaft ist:

- **Es gibt Laien erster Klasse und die anderen Laien – ihr im Kirchenschiff seid die läikale Unterklasse.**

Der Stolz vieler Pfarreien ist, daß die Kinder in den Gottesdienst einbezogen werden. Es leuchtet ein, daß die Kinder für die Kirche gewonnen werden müssen. Daher gibt es kindergerechte Gottesdienste bis hin zu Karnevalsmessen, in denen Kinder Kostüme tragen<sup>7</sup>. Und auch die Eltern sind dann zufrieden, kommen mit in den Gottesdienst.

Die Botschaft ist:

- **Kirche ist für Kinder da, dient der Kindererziehung.**

Die Erwachsenen werden dadurch angesprochen, daß sie ihre Kinder gut unterhalten sehen, nicht durch das Wesentliche des Gottesdienstes. Und die Kinder selbst – wenn sie Jugendliche geworden sind, wollen sie mit solchen Kindereien meist nichts mehr zu tun haben.

---

<sup>6</sup> Regieansagen allerdings bleiben in aller Regel dem Priester vorbehalten.

<sup>7</sup> Bei solch einer Messe mit buntgeschminkten und kostümierten Kindern im Chorraum hörte ich ein anderes Kind hinten, in meiner Nähe, klagen: «Es ist so langweilig!»

# Beider (scilicet ewaldorum) Botanisiertrommel

## FRAGEN

1. Bei der Papstmesse in Krakau (o.k. ist schon was her!) beobachtete ich, daß der Papst das Fermentum in den Kelch tat.

Wenn der Brauch - dieses kleine Stück Hostie in den gewandelten Wein zu tun – daraus entstand, daß der Papst Hostienteile seiner Messe an die anderen Kirchen Roms schickte und so die Einheit des Opfers und die Einheit der Kirche verdeutlicht wurde, wieso schickt der Papst sich selbst ein Fermentum? Einfach ein erstarrter Brauch? Rubrizismus? Oder gibt es andere Deutungen?

2. „Fünf“

Wie steht es mit der christlichen Tradition dieser Zahl?

Es gibt ja den Pentateuch und die 5 Bücher der Psalmen, 5 Megilloth. Die äthiopische Kirche teilt auch das Hohelied in Fünf Abschnitte. Aber sonst?

Hängt die Vermeidung mit der Hochschätzung im Islam zusammen (5 Gebetszeiten, 5 Grundpflichten)?

Was ist mit dem Pentagramm (dessen älteste mir bekannte Darstellung aus der Synagoge zu Kapharnaum stammt)?

Vielleicht demnächst mehr.

*Th.B.*

## DREI AUFGABEN DER KIRCHE

Oft habe ich gehört und gelesen, zuletzt in der Enzyklika «Deus caritas est», daß es drei Aufgaben der Kirche gibt: *Martyria* (Verkündigung) – *Leiturgia* – *Diakonía* (Dienst an den Armen). Gehört oder gelesen habe ich es bemerkenswerterweise von Theologen verschiedenster Richtungen, und zumeist mit den griechischen Termini. Hinweise auf die Quelle aber werden kaum je gegeben. Oskar Planck, ein Mitbegründer der Evangelischen Michaelsbruderschaft, ist die älteste Quelle, die ich finden konnte.

Woher hat er es?

Des öfteren wird es verglichen mit den drei Rollen Christi als König, Priester und Prophet, denen *Regimen*, *Ministerium* und *Magisterium* des kirchlichen Amtes entsprechen. Aber das überzeugt nicht ganz. Biblisch ist zwar die Sorge für die Armen und Bedürftigen zentrale Aufgabe des Königs; aber dennoch wird man die *Basileía*, die Königsherrschaft, schwerlich der *Diakonía* gleichsetzen.

Diese drei Rollen Christi entsprechen den verschiedenen messianischen Prophetien des Alten Testaments:

der König aus dem Hause David ist sehr häufig angekündigt (etwa II. Sam. 7, 12-16; Jes. 9, 5-6; 11; Dan. 7, 13-14);

der Hohepriester ist der Diener Gottes aus Jesaja (42; 44; 49-50; 53) in neutestamentlicher Sicht (Hebr. 9, 11-28);

der Prophet ist bereits von Moses verheißen (Deut. 18, 15).

Woher aber kommt jene Dreiheit?

Nun habe ich die älteste Quelle entdeckt: von den Juden. In den «Sprüchen der Väter» steht (1,2):

שמעון הצדיק היה משרי כנסת הגדולה:  
הוא היה עומר על שלשה דברים העולם עומד  
על התורה ועל העבודה ועל גמילות חסדים:

Šim'on der Gerechte war von den Letzten der Großen Synode. Er pflegte zu sagen: «Auf drei Dingen steht die Welt: auf der Lehre, auf dem Opferdienst und auf der Wohltätigkeit».

(Übersetzung von Rabbiner Dr. S. Bamberger)

W. H. W.

## POLITISCH KORREKTER UNSINN

### «Neger»

*Au centenaire de Léopold Sédar Senghor (9. X. 1906 – 20. XII. 2001)*

Seit Jahrzehnten ist bei uns das Wort «Neger», im Gefolge des englischen «negro», als diskriminierend verpönt. Allerdings darf man weiterhin von «Schwarzen» sprechen (wenn auch diese Menschen ebensowenig schwarz sind, wie ich weiß bin).

Was aber dürfen denn da die armen Spanier, Portugiesen und Katalanen sagen?

Und wer wird nun noch verstehen, was der große afrikanische Dichter und Staatsmann Léopold Sédar Senghor meinte, wenn er «négritude» als kulturelles Ideal schilderte?

In Wirklichkeit ist nicht solch ein Wort «diskriminierend», sondern die Haltung zu den Menschen, die es bezeichnet. Kein Deutscher fühlt sich diskriminiert, wenn er von einem Slaven als «niemec», also als «Stummer», bezeichnet wird. Für einen Afrikaner aber soll das iberoromanische Wort «negro» diskriminierend sein, während seine Übersetzung in andere Sprachen das nicht ist.

## «Gender»

Seit der «Weltfrauenkonferenz» 1995 in Peking geistert die Forderung «*mainstreaming a gender perspective*» durch die verwestlichte Welt. Was ist das?

Nach dem Englischunterricht von fünf Schuljahren weiß ich, was «*main*», was «*stream*» und «*to stream*», was «*gender*» bedeutet. Auch kenne ich den Ausdruck «*mainstream*». Ein Verbum «*to mainstream*» aber kommt in der mir geläufigen englischen Sprachlehre nicht vor. Gefunden habe ich die sprachliche Einordnung dann bei George Orwell in «*The Principles of Newspeak*» (Appendix zu «*Nineteen Eighty-Four*», 1949), unter «*The A vocabulary*». Aber auch daraus ist die Bedeutung nicht klar zu erschließen. Der Ausdruck ist wohl mehr als eindruckweises Etikett politischer Forderungen gemeint, als daß er sprachliche Eindeutigkeit beanspruchte.

Aber: ist es etwa doch angemessen, das englische «*gender*» ins Deutsche zu übernehmen?

«*Gender*» geht auf eine Nebenform des französischen «*genre*» zurück, das vom lateinischen «*genus*» kommt. Schon 1983 hat Ivan Illich, das *Enfant terrible* der katholischen Alltagsphilosophie, das Wort «*Genus*» durch ein Buch dieses Titels in den deutschen Sprachgebrauch jenseits der grammatischen Terminologie eingeführt, um auszudrücken, daß Geschlecht mehr ist als nur «*sexus*». Eines Neuaufgusses dieses Wortes bedarf es also nicht mehr.

W.H.W

## NEIN ZU «LINKS» UND «RECHTS»

Unsere heutige Politik läßt den Menschen die Wahl zwischen «rechts» und «links». Mit «rechts» sind hier natürlich nicht jene ausländerbedrohenden Scharen gemeint, vor denen auch die veröffentliche Meinungsindustrie zurückschreckt, sondern die «konservative» Rechte, das «bürgerliche Lager».

Wohin gehören die Christen?

Zur Zeit des Ostblockkommunismus und der «68er» vertrauten die meisten Christen der konservativen Seite. Die Zeiten haben sich geändert: vom Ostblock gibt es nur noch exotische Reste; und aus den «68ern» sind «Alt68er» geworden. Wohin gehören wir heute?

### RECHTS

Heute gibt es jene relativ vertrauenswürdige Rechte nicht mehr; zum Hauptinhalt der heutigen Konservativen ist der Kult des freien Marktes geworden («konservativ» hier im parteipolitischen Sinn – in vielem, etwa dem Sozialstaat gegenüber, sind die heutigen «Konservativen» ja alles andere als konservativ).

Daß der der Kult des «Freien Marktes» Götzendienst ist, ist schon früher gezeigt worden<sup>8</sup>. Jedoch auch dann, wenn sie nicht ideologisch motiviert ist, ist die heute real praktizierte marktwirtschaftliche Politik unchristlich.

Drei moralische Vorwürfe stehen gegen sie:

---

<sup>8</sup> W.H.W: Ist der Kult des «Freien Marktes» Götzendienst? E&E 8 (03)



### 1. *Es mangelt ihr an Wahrhaftigkeit.*

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die seit vielen Jahren herrschen, werden falsch benannt.

Wirtschaftswachstum, so heißt es, sei vonnöten. Aber seit Jahrzehnten sind die Arbeitsplätze weniger geworden, und die öffentlichen Einnahmen wurden knapper, obwohl doch die Wirtschaft wächst – wenn auch langsamer als gewünscht. Und es wird genug produziert – dazu, daß es für alle reicht, wird kein Wachstum mehr gebraucht.

Sicher kann man pragmatisch Wirtschaftswachstum als Weg zur Lösung der Probleme vorschlagen. Aber mangelndes Wirtschaftswachstum als das eigentliche Problem zu bezeichnen, ist unaufrichtig.

Auch pragmatisch auf Wirtschaftswachstum zu setzen, ist wenig glaubwürdig angesichts dessen, daß man es schon jahrzehntelang vergeblich damit versucht hat. Und angesichts dessen, daß im Inland mehr Produkte weder gebraucht werden noch absetzbar erscheinen (auch infolge dessen, daß, den Wünschen wirtschaftsliberaler Politik getreu, Löhne und Sozialleistungen kaum mehr steigen), statt dessen noch mehr exportieren zu wollen, das kann jedenfalls für ein Land, das sich schon jetzt als «Exportweltmeister» bezeichnet, keine gültige Lösung sein.

In Wirklichkeit herrscht keine Wirtschaftskrise, sondern eine Verteilungskrise.

Schon vor weit mehr als dreißig Jahren hat John Galbraith entscheidende Probleme unserer Zeit benannt: es gibt mehr und mehr öffentliche Armut bei privatem Reichtum; und die «Einkommenspyramide» wird zur «Einkommensspindel» – es entsteht eine kleine Schicht von Menschen mit weit unterdurchschnittlichem Einkommen, die dadurch vom normalen Leben auch des einfachen Volkes ausgeschlossen sind.

Diese Entwicklung hat sich verschlimmert: jene ausgeschlossene Schicht wächst; zudem sinkt das Einkommen in den unteren Lohnklassen – und das, obwohl das Volkseinkommen steigt.

Dieses Problem nun wird von wirtschaftsliberalen Politikern nicht nur nicht gelöst, es wird nicht einmal angegangen, nicht einmal benannt.

«Zwang der globalisierten Märkte» ist die übliche Entschuldigung dafür und für den Abbau des Sozialstaates. Das ist unaufrichtig, denn die «Globalisierung» ist kein Schicksal. In den späten 60er Jahren machte Jean-Jacques Servan-Schreiber mit seinem Buch «Die amerikanische Herausforderung» aufmerksam auf jene Probleme, die durch das geschaffen wurden, was man später «Globalisierung» nannte.

Diesen Problemen hat die Politik daraufhin noch Vorschub geleistet durch Maßnahmen, die den Staat in vielem seiner Möglichkeiten berauben, durch Liberalisierung und Privatisierung, durch internationale Abkommen von der WTO bis zur EU – Freihandelsabkommen, Doppelbesteuerungsabkommen und dergleichen. Der «Zwang» ist also selbstgemacht.

Globalisierung und technischer Fortschritt werden für den Wegfall von Arbeitsplätzen verantwortlich gemacht; die Arbeit nehme ab. Verschwiegen wird, daß ebenso durch erhöhten, oft zermürbenden Arbeitsdruck auf Arbeitnehmer Arbeitsplätze eingesparrt werden – dem tritt die Politik nicht entgegen. Verschwiegen wird, daß durch staatliche Sparpolitik – gern als Mittel gegen die wirtschaftlichen Probleme ausgegeben – fast durchweg Arbeitsplätze abgebaut werden, notwendige Arbeit ungetan bleibt und statt dessen die arbeitslos werden, die dafür ausgebildet sind.

Es wird gefordert, den Druck auf Langzeitarbeitslose zu erhöhen, endlich eine Arbeit aufzunehmen – das ist unaufrichtig angesichts der Tatsache, daß die Zahl der Arbeitslosen bekanntermaßen die der offenen Stellen bei weitem übersteigt. Unaufrichtig ist die dabei mitschwingende Unterstellung, die Arbeitslosen seien weniger arbeitswillig oder weniger fähig als die anderen. «Opferbeschuldigung» («blaming the victim»<sup>9</sup>) nennt das die Wissenschaft.

Daß angesichts der heutigen Produktivität mehr Menschen zum Konsum der Waren gebraucht werden als zu ihrer Produktion, wird nicht ausgesprochen, und erst recht nicht die Folgerung, daß entweder die Arbeit anders verteilt werden müßte – das hieße Arbeitszeitkürzung, wie sie im dritten Viertel des zwanzigsten

---

<sup>9</sup> Englisch aus «blasphemare victimam».

Jahrhunderts erfolgreich war – oder dafür zu sorgen wäre, daß Menschen ohne Erwerbsarbeit sich ausreichend am Konsum beteiligen können.

## *2. Sie ist lieblos gegen die wirtschaftlich Schwachen.*

Arbeitslose, die öffentlicher Unterstützung bedürfen, werden gleichgültig und gar grausam behandelt. Dafür, daß an ihrer Unterstützung gespart wird, ließen sich ja noch wirtschaftliche Gründe vorgeben; allerdings sind solche Gründe wenig glaubwürdig in einer Zeit, in der es eher an Konsum mangelt als an Arbeitskraft und in der man die Einkommenssteuer immer mehr senkt.

Vieles aber ist ganz sinnlos: Arbeitslose wurden gezwungen, kurz vor deren Fälligkeit ihre Lebensversicherung aufzulösen – unter großem Verlust für sie selbst, aber auch für die öffentliche Kasse, die statt dessen dann deren Altersversorgung tragen muß. Arbeitslose werden unter Druck gesetzt, sich eine günstigere Wohnung zu suchen, auch wenn es deren längst nicht genug gibt. Findet jemand doch eine, hat er selbst den Großteil der Umzugskosten und die doppelte Miete der Übergangszeit zu tragen.

Und unter dem Rubrum «fördern und fordern» werden sie oft gedemütigt durch sinnlose Forderungen. Beispiele kann jeder der Tagespresse entnehmen: Arbeitslose wurden zu sinnlosen Arbeiten verpflichtet, um sie «an regelmäßige Arbeit zu gewöhnen», auch wenn sie daran offensichtlich schon längst gewöhnt waren; sie werden zu Fortbildungen verpflichtet, auch wenn sie in deren Stoff bereits völlig kompetent sind, manchmal nicht minder kompetent als der Dozent; sie werden zu Massen offensichtlich sinnloser Bewerbungen verpflichtet und so an eigenständigen Bemühungen zur Weiterbildung und Neuorientierung in ihrem Beruf gehindert.

Ein Arbeitloser wurde verurteilt, die Arbeitslosenunterstützung vieler Jahre zurückzuzahlen, weil er eines Tages nicht zu Hause auf Angebote vom Arbeitsamt wartete (erhalten hatte er all die Jahre keines), sondern unterwegs war, um sich (wie er es dem Arbeitsamt mitgeteilt hatte) privat weiterzubilden mit dem Ziel, sich selbstständig zu machen.

All das bedeutet, den Arbeitslosen Arbeitswillen und Qualifikation abzusprechen – einem Großteil der Arbeitslosen gegenüber ist das verleumderisch.

Selbst ihre Grundrechte werden eingeschränkt: jede freie Stelle, wo auch immer, in welchem Beruf auch immer, haben sie anzunehmen, auch von Residenzpflicht ist die Rede – Freiheit der Berufswahl und Freizügigkeit werden ihnen somit aberkannt. Sogar eine Art Hausarrest wird ihnen zugemutet.

Daß die Forderung, weit entfernte Stellen anzunehmen, das öffentliche Sozialsystem belastet, weil es die Solidarität der Familie und des Freundeskreises erschwert, wird ignoriert.

Jener oben erwähnte Arbeitsloser wurde zur Zurückzahlung verurteilt, weil er morgens zu der Zeit, da typischerweise die Post komme, nicht zu Hause war. Eine lebensfremde Vorstellung: morgens um zehn kommt der Briefträger und bringt einen Brief mit einem Stellenangebot, das man am gleichen Morgen noch annehmen muß. So läßt sich diese Maßnahme nur als Hausarrest verstehen.

Als Motiv dieser Maßnahmen scheint deutlich die «Opferbeschuldigung» durch – ein Verfahren, das hilft, sich von Mitgefühl und Mitverantwortung freizuhalten. Für das Opfer, den Arbeitslosen, ist sie eine zusätzliche Demütigung.

### *3. Sie drängt die Menschen zum Bösen.*

Deregulierung heißt: Regeln werden abgebaut, die die Arbeiter und Angestellten, die die Zulieferer, die die Umwelt, die die Konsumenten schützen. Liberalisierung heißt: die Bahn wird für Konkurrenten frei gemacht, die diese Rücksichten hintanstellen. So geraten gewissenhafte Unternehmer in die Zwangslage, sich dem Markt anzupassen oder verdrängt zu werden.

Gern wird daran dem Verbraucher die Schuld gegeben, der nur nach dem Preis sehe. Aber der Verbraucher hat meist gar nicht die Möglichkeit, sich über all diese Dinge zu unterrichten. Und öffentliche Stellen werden durch die Ausschreibungsrichtlinien geradezu daran gehindert, andere Kriterien gebührend zu berücksichtigen.

Die Politik läßt Marktbedingungen entstehen, von denen offen gesagt wird, daß sie nur großen Acteuren zu überleben erlauben. Das heißt, wer wirtschaftlich überleben will, muß daran arbeiten, daß andere statt seiner zugrunde gehen.

Auch der Staat beteiligt sich daran. Wenn der als «Exportweltmeister» gefeierte Staat Steuern senken will, um international wettbewerbsfähiger zu werden, so geht diese beabsichtigte noch höhere Wettbewerbsfähigkeit zu Lasten anderer Staaten. Auch andere Staaten werden sich gezwungen sehen, Steuern zu senken, so daß auf diese Weise letztlich nicht die Wettbewerbsfähigkeit steigt, sondern nur allerorten, «global», die Steuern sinken. Und das geht zu Lasten der Bürger, denen wegen geringer Staatseinnahmen schon heute immer mehr Sozialleistungen vor-enthalten werden, weniger öffentliche Einrichtungen zur Verfügung stehen.

Konzernleitungen wird oft vorgeworfen, daß sie Stellen streichen, auch wenn sie wirtschaftlich gedeihen. Aber es ist die Politik, die die Bahn jenem Wettbewerb öffnet, der solches Verhalten mit Erfolg belohnt.

Rechts ist auch die unbefangene Bejahung von Dingen wie Atomkraftwerken, Gentechnik, späteren Ladenschlußzeiten, Legebatterien und dergleichen. Rücksicht auf Angestellte, Gesundheitsschutz, Naturschutz, Tierschutz: all das wird hintangestellt.

Atomkraftwerke sind nicht an sich schlecht. Solange aber ihre Technik nicht wirklich sicher ist, solange gar die Aufsicht weitestgehend den Betreibern selbst überlassen bleibt, Verstöße gegen Sicherheitsvorschriften strafrechtlich nur wie Kavaliersdelikte oder auch gar nicht verfolgt werden, solange sind Atomkraftwerke moralisch abzulehnen.

### *Cui bono?*

Die Förderung der wirtschaftlich Erfolgreichen scheint der letztendliche Wert dieser Rechten zu sein. Wirtschaftlicher Erfolg erscheint so als das, was dem Menschen seinen Rang gibt. Das widerspricht völlig der christlichen (und jüdischen) Haltung. Martin Buber sagte, etwas pathetisch: «Erfolg ist kein Name Gottes».

## LINKS

Demgegenüber scheint die Linke mehr Werte einzufordern. Allerdings: das sind keineswegs durchweg christliche Werte.

Vor einigen Jahrzehnten schreckte eine militante Linke die Menschen. Manches, was sie damals propagierte, ist im Orcus der Geschichte verschwunden. Die heutige Linke setzt nicht mehr alle Hoffnung auf eine gewalttätige Revolution, ebensowenig auf eine völlig verstaatlichte Wirtschaft.

Diese Staatswirtschaft ist keineswegs das Gegenteil des Wirtschaftsliberalismus – in beiden Fällen fehlt ein starker Staat, der den Eigentümern der Wirtschaft entgegentritt, denn im einen Fall ist er mit ihnen identisch, im anderen von ihnen abhängig<sup>10</sup>.

Auch der früher virulente linke Kult der Häßlichkeit ist heute wegtoscanisiert: heute ist es eher die Rechte, die Weltkulturerbe durch Allerweltsverkehrsprojekte verbauen, städtische Parkanlagen für Kongreßzentren oder Sportplätze abräumen will.

Anderes hat sich nicht geändert. Nach wie vor sind Linke bereit, für Arme und Schwache einzutreten. Aber nach wie vor verweigern sie gerade den Schwächsten jeden Schutz: den ungeborenen Kindern.

Das läuft gern unter der Fahne der «Frauenrechte». Aber schon ein Frauenrecht, Menschen zu töten, ist befremdlich. Und die Realität (jedem Berater geläufig) ist so, daß ganz oft schwangere junge Frauen vom Vater des Kindes (und auch von anderen Angehörigen) unter schwersten Druck gesetzt werden, die gesetzliche Frist zur Abtreibung zu nutzen (hält die Frau stand, so verläßt er sie üblicherweise am Ende dieser Frist). Auf diese Weise wendet sich das «Frauenrecht» allzu häufig gegen die Frau, wird zum Wegbereiter männlicher Promiskuität. Und der Druck zu pränataler Diagnostik, unter den schwangere Frauen zu setzen Ärzte gehalten sind, dient dazu, die subjektive Notlage herbeizuführen, die dann die Abtreibung begründet – mit «Frauenrechten» hat das nichts zu tun.

---

<sup>10</sup> Ausführlich in W.H.: «Die Revolution in L»  
([www.occidens/chronica/revolution.htm](http://www.occidens/chronica/revolution.htm))

Nach wie vor ist die Linke familienfeindlich. Früher mißtraute sie offen der Fähigkeit der Eltern, ihre Kinder zu erziehen. Dieses Mißtrauen wird nur noch, in gewundener Form, Immigranten gegenüber ausgesprochen (die nun «Migranten» genannt werden, als seien sie noch nicht an ihrem Ziel angekommen), deren Kinder in der Schule benachteiligt sind (das sind sie in der Tat, wenn sie dort so wie Kinder deutscher Muttersprache unterrichtet werden). Im übrigen wird die berufliche Gleichberechtigung der Frau vorgeschoben, um Eltern zu drängen, Kinder frühzeitig in Betreuungsinstitutionen abzugeben.

Es ist jedoch etwas ganz anderes, ob man eine Frau beruflich fördert oder aber ob man sie drängt, sich ganz schnell wieder an die Berufsarbeit zu machen – ohne auch nur zu fragen, ob es für sie überhaupt eine Arbeitsstelle gibt, und, wenn es die gibt, ohne zu fragen, wie erfreulich für sie diese Arbeit ist (vor allem, wenn sie keine hochwertige Ausbildung hat).

So wird die eigene Entscheidung der Frau außer Acht gelassen. Letztlich deckt sich dieses «linke» Projekt mit dem «rechten», möglichst viele Menschen dem Arbeitsmarkt zur Verfügung zu stellen – sei es zur Arbeit, sei es zur Arbeitslosigkeit, deren Ausmaß die, die Arbeit haben, diszipliniert.

Außer Acht gelassen wird ebenso das Wohl der Kinder; die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Bindungstheorie von John Bowlby bis zu Gordon Neufeld werden ignoriert. Alle Erfahrung zeigt, daß Frauen, denen die Rückkehr in den Beruf nach eigenem Ermessen offen steht, einen Zeitpunkt dafür zu bestimmen wissen, der ihren Bedürfnissen ebenso entspricht wie denen der Kinder.

Auch die Ehe als solche wird angegriffen. Gegenwärtig ist in Deutschland das «Ehegattensplitting» in Frage gestellt, gefragt wird, ob es für Kinder Nutzen bringe. Außer Acht bleibt, daß ein Ehepaar in aller Regel gemeinsam wirtschaftet (was der deutsche Staat durch das Konzept der «Zugewinnngemeinschaft» ja auch anerkennt) und als Solidargemeinschaft selbst an Unabhängigkeit gewinnt, den Staat aber von Sozialleistungen entlastet. Und es ist schlicht gerecht, daß Ehepaare, wenn sie ein gleich hohes Einkommen haben, auch die gleichen Steuern zahlen müssen,

unabhängig davon, durch wen der beiden wieviel vom Einkommen formell eingebracht wird.

Man arbeitet daran, die Freiheit der Familie um gesellschaftlicher Zielvorstellungen willen einzuschränken, anstatt die gesellschaftlichen – rechtlichen, wirtschaftlichen – Bedingungen zu ändern, um der Familie größere Freiheit zu ermöglichen.

Angegriffen wird die Ehe auch durch die Idee der «Homoehe» – deren Institutionalisation leugnet die Ehe als anthropologische und als naturrechtliche Gegebenheit und setzt an ihre Stelle eine der staatlichen Willkür unterworfenen Institution.

Einen Schein von Rechtfertigung erhält die «Homoehe» dadurch, daß unser Rechtssystem kaum einer anderen Gemeinschaft als der Kernfamilie einen ihr gemäßen rechtlichen Status zugesteht; selbst Klöster können sich staatlich-rechtlich nicht anders denn als Vereine oder Gesellschaften konstituieren. Aber die «Homoehe» ist ungeeignet, dem Abhilfe zu schaffen, weil sie begrenzt ist auf nur zwei unverheiratete Personen gleichen Geschlechts, um so den Eindruck einer Quasi-Ehe zu erzeugen. Und selbst für solche Paare ist diese Institution wenig geeignet, weil die beiden im einen Fall sich dem falschen Eindruck einer Geschlechtsgemeinschaft aussetzen, im anderen Fall gezwungen sind, ihre Sexualität zu exhibieren.

Nach wie vor ist die Linke bildungsfeindlich. Nach wie vor bekämpft sie das gegliederte Schulsystem, das es ermöglicht, Schülern die Anforderungen zu stellen, die ihrer Begabung entsprechen und den Begabten unter ihnen von früh an optimale Bildung zu ermöglichen – Mathematik auf einem angemessenen abstrakten Niveau, Lateinunterricht. Aber gerade die lateinische Sprache, die den Zugang zu den tieferen Schichten unserer Kultur ermöglicht, ist bei Linken unbeliebt.

Freilich besteht Kritik an der gegenwärtigen Form des Schulsystems zu recht: nach der ersten Aufteilung der Schüler sind in den unteren Schullaufbahnen Begabungen gut zu erkennen, die bisher zu kurz gekommen sind – aber dann ist der Übergang zu höheren Schulen oft nicht mehr möglich; soziale Selektion erfolgt durch teure Klassenfahrten, Ansprüche an die Kleidung und dergleichen; die Hauptschule ist degeneriert zur Dritterschule ...

In der fehlenden Anerkennung für die Verschiedenartigkeit der Menschen trifft sich die Linke letztlich mit jener Rechten, die nur wirtschaftlichen Erfolg als Kriterium anerkennt: lange dreh-



te sich die Diskussion nur darum, ob Arbeitslose auch geringer bezahlte Arbeit annehmen müssen; welche Arbeit der Person entspricht, spielte da keine Rolle.

Nach wie vor sind Linke gern kirchenfeindlich. Immer wieder gibt es in Deutschland Angriffe gegen die Kirchensteuern, gegen das «Kirchenprivileg», das es den Kirchen erlaubt, das natürliche Recht einer Gemeinschaft wahrzunehmen, die Stellen in ihren eigenen Einrichtungen mit ihren Angehörigen zu besetzen. Immer mehr wird von Linken versucht, die Kirchen ganz aus dem öffentlichen Raum zu verdrängen. Die Kreuze in Schulen müssen mehr und mehr weichen, mit den Kopftüchern der Muslimas als Hebel ist dort auch der Ordenshabit in Bedrängnis.

Bemerkenswert an diesen linken Positionen ist, daß sie untereinander ohne inhaltlichen Zusammenhang sind. Rechts gibt es eine starke destruktive Tendenz zugunsten der Großkapitalinteressen, links dagegen eine destruktive Tendenz, die sich nur als Selbstzweck verstehen läßt.

## DAS NEIN

Was bleibt den Christen? Die Mitte sicher nicht; denn die ist nicht etwa frei von den Extremen, sondern sie verbindet sie.

Wirtschaftsliberales Denken ist weit über die Mitte hinaus nach links vorgedrungen. Andererseits finden die christlichen Anliegen, die von linker Seite angefeindet werden, auf der rechten nur halbherzige Verteidiger. Dafür, den strafrechtlichen Schutz der ungeborenen Kinder wieder zu verstärken, setzt sich die Rechte kaum mehr ein; noch weniger aber als die Linke ist sie bereit – was noch wichtiger wäre! –, durch Sozialleistungen der Zuflucht zur Abtreibung zuvorzukommen. In der Familienpolitik bekennt sich die Rechte manchmal zu «Familienwerten», aber die wirtschaftliche Ratio scheint immer die Oberhand über diese Werte zu gewinnen; nie scheint die Rechte zu der notwendigen Konsequenz bereit, arme Familien wirtschaftlich wirksam zu unterstützen, um solchen Werten Raum zu geben, oder den Arbeitgebern etwas abzufordern, Frauen etwa auch nach langem

Mutterschaftsurlaub die Rückkehr in den Beruf zu ermöglichen. Auch am Bildungsabbau beteiligt sich die Rechte, fordert noch häufiger als die Linke die Verkürzung der Schulzeit (wohl damit Abiturienten länger der Arbeitslosigkeit zur Verfügung stehen), huldigt in der Hochschulpolitik dem Prinzip BWL statt Bildung.

Vor einiger Zeit wurde von der damaligen italienischen Regierung ein Kandidat für das Amt eines EU-Kommissars präsentiert, der vom Europäischen Parlament aber abgelehnt wurde. Dieser Mann gehörte zu einer Regierung, deren Politik von den Interessen eines Großunternehmers bestimmt war, welcher Ministerpräsident ebendieser Regierung war, deren Justizpolitik vor allem dazu diente, ihn und seine Leute vor der ständig drohenden strafrechtlichen Verfolgung zu schützen, einer Regierung, unter der friedliche Demonstranten schlimmsten Polizeübergriffen ausgesetzt waren, Mafiosi aber nicht so gefährdet waren.

Aber nicht wegen seiner Loyalität zu solch einer Regierung wurde er abgelehnt, sondern weil er sich zum katholischen Glauben bekannte und privat auch deren Lehre über Homosexualität für richtig hielt – allerdings hätten persönliche Ansichten nichts mit der Anwendung des geltenden Rechts zu tun: «Der Staat hat seine Nase nicht ins Private zu stecken,» erklärte er.

Katholisches Bekenntnis verstößt also schwerwiegender gegen die europäische Politnorm als eine noch so extreme Politik innerhalb des säkularen Spektrums.

So erweckt das politische Spektrum unserer Zeit den Eindruck eines Kampfes gegen das christliche Abendland, in dem die Rechte und die Linke zwei Flügel sind, die sich nur dadurch unterscheiden, welche Positionen der letztlich gleichen Tendenz zur «Modernisierung» sie forcieren.

Der Christ wird dennoch zur Wahl gehen müssen, um keine Mitschuld auf sich zu laden, und stets zögern, wem denn er seine Stimme geben kann, ohne sich mitschuldig zu machen.

Das Ergebnis dieser Betrachtung hat der Psalmist vorweggenommen (Ps. 145 [146], 2-3):

«Nolite confidere in principibus, in filiis hominum, in quibus non est salus.»

## Praefatio

Ein rätselhaftes Titelbild und Lösungsansätze werden hier nicht gegeben!

Eine rätselhafte Zukunft – ja, ja die Zukunft ist ipso fiente immer rätselhaft – der Ewaldistischen Bewegung.

Kurz gesagt:

Ich habe im Moment viel zu tun und damit diese Blätter nicht zu einem bloßen Publikationsorgan der Texte des großen Vorsitzenden werden – was ja auch noch immer ihre Erscheinung rechtfertigen würde! – brauchen sie Beiträge: Große Texte und kleine Bemerkungen.

Also macht hinne!!

Mit schwarzweißem Gruß

---

Thomas

# Ewald & Ewald

## Niederrheinische Blätter für Weisheit und Kunst

Ausgabe 11

3. Oktober 2006

Am Fest der heiligen Ewalde (niger albusque), Patrone des Niederrheins  
(nachgefeiert am Fest des heiligen Apostels Matthias)

Herausgeber: Thomas Baumann, Hünxer Str. 42, 46535 Dinslaken

Graphik: pro manuscripto gedruckt

*WILFRIED HASSELBERG-WEYANDT*

Anthropologische Grundlagen der Liturgie 2  
– III. Exemplarischer Teil B –

*JAN HENDRIK STENS*

Neue und alte Liturgie 11  
Ein Brief an die ältere Generation

*WILFRIED HASSELBERG-WEYANDT*

Botschaften moderner Liturgie 17

**Beider Botanisiertrommel** 20

*WILFRIED HASSELBERG-WEYANDT*

NEIN zu «Links» und «Rechts» 24

praefatio 35

Unser Spendenkonto (steuerbegünstigt): Orietur Occidens  
Kto.-Nr.: 22 094 300 • Darlehnskasse Münster eG. • BLZ: 400 602 65  
Sie finden uns internett unter [www.occidens.de](http://www.occidens.de)